



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Dichter Spricht

in Farben; mit ganz intuitiver Sicherheit hat er die klingendsten Farbtöne zueinander gesetzt. Der vorschnelle Urteiler sagt freilich, Ophey stehe mit seinen Landschaften nicht nahe genug an der Natur; werfen ihn auch wohl zur expressionistischen Mode, mit der er aber garnichts zu tun hat. Es gibt nur wenige Maler der neuen Zeit, die so selbständig sind. Diese Ausstellung zeigt das Werden des Künstlers, der heute im Zeichen seiner Reife steht; zeigt seine Anfänge seit 1906 (er ist 82 in Eupen geboren, Werke von ihm sind in den Museen von Essen, Elberfeld, Barmen und Düsseldorf). In den ersten Bildern, 06 und 07, kündigt sich Eigenart leise an, wird schon 07 in „Sternennacht“ sehr beglückend — 1909, 1910, bis 1912 ganz deutlich sichtbar, man sehe „Herbstblumen“ und „Herbsttausch“. Die spätern Bilder bis 1920 zeigen ein ganz großes und vor allem auch vielseitiges Talent. Er ist kein Maler, der eine Note seines Könnens, die Erfolg hatte oder Erfolg verspricht, fruktifiziert. Er hat einen Trieb, sich um Gottes willen nicht zu kopieren, einen Trieb, immer neue Schönheit zu gestalten. Denn das ist seine Arbeit: Schönheit gestalten. Und darum wird er einmal ganz durchdringen. Man hat wohl gesagt, selbst bei Bildern, die vor der Natur gemalt sind, sie seien in den Farben zu „unwirklich“ und „phantastisch“. Wer das sagt, vergißt, daß reine Naturnachahmung unmöglich ist; Ophey tut das einzig mögliche: er schafft ein Bildwerk mit einem Farbausdruck, der der Natur und ihrem Sinn adäquat ist, aber nicht identisch, d. h. er gibt in seinen Farben (die durchaus Ophey sind): eine Übersetzung der Natur und ihrer kosmischen Eindrücke und es sind in der Tat oft ganz große, z. T. auch entlegene (also romantische) Stimmungen, die er vermittelt. Als gewaltigste Bilder empfand ich vor allem: „Dorf auf Bergen“, „Nebelsonne“, „Sumpflandschaft“, „aufgeblühte Tulpen“, „Schwickershausen“, „Dorf“, „Dunkle Landschaft“.

Karl Röttger.

DER DICHTER SPRICHT

Ich bin der, der die Mütter einstimmt in die Schwingungen eines Aufstieges, ein Wohltäter den Embryos und ein Wohltäter jedes Menschen, da jeder schwanger geht an sich selbst mit seinem mählich wachsenden Ego.

Und bin manchmal undankbar oder träge nicht mehr tragen zu wollen die Würde meiner, sehnd irgend einer zu sein, der treues Glied eines Bekenntnisses und einer Gemeinschaft ist und sein Tagewerk tut wie unterm Tuch eines Schlafs.

Maximilian Maria Ströter.

MUSIKALISCHES DER WOCHE

Wer von dem letzten Orchesterkonzert mit drei Uraufführungen eine sensationelle Beziehung zum Jenseits der Tonalität als dem Alleinseligmachenden erwartete, kam ebenso wenig auf seine Rechnung wie der extreme, unentwegte Verdämmer aller tonalen Diesseitigkeit, der in ihr die Ausdrucksimpotenz für das moderne Empfinden sieht. Und wer in den weitenden Tonmaßen eines Orchesterkörpers oder einer Menschenstimme die Größe der musikalischen Gestaltung sucht, war auch fehl am Orte. — Was an H. Bischoffs d-moll-Symphonie interessierte, lag nicht in innigster Nachbarschaft mit Persönlichkeitswerten und musikalisch tief fundierten, ungerufen ausströmenden Ideen, hielt vielmehr nur auf gute verbindliche, nicht stark überzeugende, manchmal etwas gespreizte, aber tüchtig erarbeitete Haltung. Die wertet sich leider nur nach Augenblickserscheinungen und kämpft mit Mühen um Bestand vor dem Forum bereichernder Dauerqualitäten. — G. Bagier's Orchesterlieder liegen tiefer. Ihre Textprobleme gleiten in verdeckten Bahnen des Symbolisch-Seelischen und reizen die gestalt-schaffenden Stimmungs- und Schöpfungskräfte der Musik. Diese kristallisieren sich in Bagiers musikalischer Phantasie zu eigenartig aparten Melos und charakterisierenden Farben, verzichten auf beherrschenden Vortritt und führen im Dienste der ganzen Lebensgewinnung eine opferfreudige, Letztliegendes deutende Regie der Unsagbarkeiten, zu der Frau Dr. Bagiers weiche Stimme in außerordentlich geistig-zuchtvoller Linienführung die teilnehmende, menschliche Verbindung schuf. — Diese Musik beweist die Möglichkeit des eigenen Ausdrucksstils auch ohne bedingungslose Verpflichtung an einseitig extreme, atonale Mittel, wenn Persönliches in einer bewegten Seele zum Mitteilen drängt. — Gustav Erlemann's Bilder aus der Champagne sollten im ersten Teil: „Roma antike“ Empfindungsrenaissance geben, von welcher schweren, eigentlich nur beschränkt mög-
